



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Buch Hiob.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das Buch Hiob.

Das Alte Testament giebt uns, wie von mehreren andern Literaturgattungen, so auch von großen, einheitlichen Lehrgedichten nur ein einziges Beispiel. Hätten wir nicht das Buch Hiob, so müßten wir daran zweifeln, daß die hebräische Spruchpoesie bis zur Gestaltung solcher Werke fortgeschritten wäre; die Annahme läge dann nahe, daß die Hebräer zur ausführlichen Darstellung großer allgemeiner Gedanken nur jene seltsame, halb poetische, halb prosaische Form besaßen hätten, die wir im Prediger und im Buch der Weisheit finden, und von der ich vor Kurzem eine Schilderung gegeben habe. Das Buch Hiob zeigt uns aber, daß diesem hochbegabten Volke in alter Zeit die gewaltigste Dichterkraft und die schönste Vollendung der Form zu Gebote stand, wo es galt, die Wahrheit erhabner Ideen dichterisch in einem großen Ganzen zu erweisen.

Der Dichter des Buches Hiob behandelt im Wesentlichen denselben Gegenstand wie der um mehre Jahrhunderte spätere Verfasser des Predigerbuches. Es ist der Widerspruch der alten Lehre vom Glück des Frommen und Unglück des Gottlosen mit der Wirklichkeit. So vielfach diese das ganze israelitische Alterthum durchdringende, in unzähligen poetischen und prosaischen Stellen des Alten Testaments ausgesprochne Lehre auch berechtigt ist, so wahr es auch ist, daß alle Schuld sich auf Erden rächt, so unrichtig wird sie, wenn man sie zu scharf nimmt, und namentlich, wenn man die, allerdings theoretisch richtige, Folgerung zieht, daß jedes Leiden eines Menschen als Strafe eines entsprechenden Vergehens anzusehen sei. Das Angenügende und Falsche dieses Glaubens erkannte ein großer Dichter und schrieb zur Bekämpfung desselben den Hiob. In diesem Lehrgedicht führt er den Satz durch, daß Gott auch über den Frommen Leiden verhängt, daß dieser aber nicht verzagen darf, sondern auf die göttliche Gerechtigkeit und Weisheit hoffen muß, die, wenn er sie auch nicht durchschaut, zuletzt alles zu einem guten Ende führen wird. Der Gedanke, daß der Mensch sich der göttlichen Bestimmung als einer schlechtthin unbegreiflichen und unwiderstehlichen Macht unbedingt zu unterwerfen habe, selbst wenn keine

Aussicht auf Rettung für ihn sei, liegt im Hintergrunde, aber das Peinliche desselben wird gelindert durch den erhebenden Hinweis auf Gottes allwaltende unerforschliche Weisheit und Gerechtigkeit, die nicht geleugnet werden darf, wenn sie auch der Mensch von seinem niedern Standpunkt aus nicht zu finden vermag. Man mag diese Theodicee ungenügend finden, aber ich meine, für einen alten Hebräer, der nur von einem Leben, dem auf Erden, wußte, ist keine erhabnere Auffassung der göttlichen Weltregierung denkbar. Und ist hier nicht am Ende mehr Kraft des Geistes, als in dem spätern Glauben, der jeden Unglücklichen mit einer Anweisung auf den Ersatz im jenseitigen Leben beschwichtigt?

So abstract, wie ich sie eben dargestellt habe, werden aber die Grundgedanken im Hiob nie ausgesprochen. Der Dichter giebt uns wahrlich keins jener profaischen, auf bloßer Reflexion beruhenden Lehrgedichte, welche sich von der Prosa nur durch die Form und ein paar dichterische Blümchen, allenfalls auch durch einige Episoden zur Vertretung der wahren Poesie, unterscheiden. Der Hiob ist ein Gedicht in der vollsten Bedeutung des Worts, voll poetischen Lebens und poetischer Gestaltung. Die mit einander kämpfenden Gedanken werden nicht in abstracter Beweisführung einander entgegengesetzt, sondern sie verkörpern sich zu anschaulichen, lebendigen Schilderungen der Wirklichkeit. Das ganze Gedicht ist von dramatischem Leben erfüllt. Die Parteien vertreten ihre Anschauungen mit Lebhaftigkeit, greifen an und vertheidigen sich bis zum Aeußersten. Eine dramatische Entwicklung ist ganz deutlich; aber ein eigentliches Drama ist Hiob nicht. Die Seele des Dramas, die Handlung, fehlt im Haupttheil und wird durch Erzählung in profaischer Form ersetzt. Eine Aufführung, welche bei einem Drama doch wenigstens denkbar sein muß, wäre beim Hiob ganz unmöglich. Wir bezeichnen das Buch Hiob am besten als ein Lehrgedicht in dialogischer Form mit dramatischer Entwicklung.

Die profaische Einleitung (Cap. 1. und 2.) erzählt uns, wie Hiob vollkommen unsträflich und dabei von Gott gesegnet war. Als Gott in der himmlischen Rathversammlung den Satan wohlgefällig auf diesen seinen frommen Knecht hinweist, meint derselbe höhnisch, Hiob habe ja auch allen Grund zur Frömmigkeit, es frage sich aber, ob er auch so bliebe, wenn er ins Elend gestürzt würde. Nun erfolgt mit Gottes Zulassung die erste Prüfung. Alle Habe und selbst seine Kinder werden ihm durch rasch auf einander folgende Unglücksschläge genommen; Hiob aber bleibt fromm gegen Gott, der ihm das genommen, was er ihm früher gegeben. Nun erhält aber der Satan Erlaubniß, auch seine Person anzugreifen und nur sein Leben zu schonen. Hiob wird von einer schrecklichen, ebenso schmerzlichen wie ekelhaften Krankheit ergriffen, in der man seit längerer Zeit die furchtbarste Art des Aussatzes, die Elephantiasis erkannt hat. Der noch vor Kurzem so glückliche und angesehne Mann setzt

sich nach Art der Ausfägigen auf einen Aschenhaufen. Auch sein Weib weiß ihm keinen Trost mehr zu geben. Seine drei Freunde, Eliphas von Theman, Zophar von Naema und Bildad von Suah, erscheinen, um ihn zu trösten, aber starr vor Entsetzen über den trostlosen Anblick bleiben sie sieben Tage und Nächte lang weinend und trauernd bei ihm sitzen, ohne ein Wort zu reden.

Diese Exposition ist für den Leser nöthig, um ihn von vorn herein auf den richtigen Standpunkt zu versetzen. Er weiß die Veranlassung von Hiobs Elend, er weiß, das dieser selbst durchaus unschuldig ist, während die handelnden Personen den ganzen Zustand nur vom menschlichen Standpunkt aus ansehen können, ohne einen Blick hinter den Vorhang der himmlischen Geheimnisse geworfen zu haben, wie der Leser.

Nun beginnt das eigentliche Gedicht. Die drei Freunde vertreten den alten groben Vergeltungsglauben und lassen sich dadurch zur Lieblosigkeit im Urtheil hinreißen. Sie stehen gewissermaßen als Advocaten Gottes da, dessen Gerechtigkeit sie durch die Annahme rechtfertigen zu müssen glauben, daß Hiobs Leiden die Strafe früherer Sünden seien. Diese Behauptung weist Hiob mit Recht zurück und vertheidigt seine Schuldlosigkeit siegreich, so daß die Freunde schließlich schweigen müssen. Gibt er auch hier und da zu, daß er nicht ganz ohne Sünde sei, so behauptet er doch mit gutem Grunde, daß seine Leiden in gar keinem Verhältniß zu seinen Sünden stehn. So weit hat er Recht. Aber im Kampfe gegen die Freunde und in dem durch das Uebermaß der Leiden hervorgerufenen Verzweiflung geht er gegen Gott selbst zu weit, indem er mit stürmischen Worten sein Recht fordert und über Unrecht klagt. Doch schon im Verlauf der Gespräche kämpft er sich zu höherer Einsicht durch, und als er die Gegner besiegt hat, ist er schon der Lösung nahe gekommen, die durch Gottes Erscheinen ganz klar dargelegt wird.

In den herrlichen Wechselreden ist der Fortschritt nur langsam, da jeder Theil seine Anschauungen ausführlich darlegt und ihnen einen immer verschärfteren Ausdruck giebt. Dreimal beginnt der Dialog aufs Neue, bis endlich Hiob allein auf dem Kampfplatz bleibt.

Der erste und längste Gang des Streites umfaßt Cap. 3—14. Hiob bricht das Schweigen mit wilden Klagen, in denen er seine Sehnsucht nach der Berichtigung ausspricht. Die drei Freunde stellen ihm nach einander vor, daß Gott keinen Unschuldigen straft und den Befebrten wieder segnet. Sie sprechen es nicht offen aus, daß Hiob sein Leiden durch schwere Schuld verdient habe, aber die Anspielungen sind deutlich genug. Hiob besteht dagegen auf seiner Unschuld. Er kennt Gottes Allgewalt so gut, wie sie, aber er vermißt seine Gerechtigkeit; wollte Gott mit ihm nur ins Gericht gehn, so würde er ihn unschuldig finden. Dabei bricht er wiederholt in die schrecklichsten Klagen über sein Elend aus.

Im zweiten Gang, Cap. 15—21, werden die Anspielungen der Freunde immer deutlicher. Sie schildern das traurige Loos der Frevler mit Farben, die ganz dem jetzigen Zustand Hiobs entsprechen. Dieser aber bleibt bei der Versicherung seiner Unschuld, klagt über ihre Lieblosigkeit und geht bis zu der Behauptung, daß es, grade im Gegensatz zu ihren Reden, dem Frevler beständig wohl gehe. Durch die dunkelste Verzweiflung bricht aber bei ihm in höchst ergreifender Weise ein Sonnenstrahl der Hoffnung auf vereinstige Befreiung und Rechtfertigung. Man hat hierin vielfach ein Aufdämmern des Unsterblichkeitsglaubens gefunden, aber ohne zu bedenken, daß auch nur die Ahnung eines solchen die Grundgedanken und die ganze Dekonomie des Gedichtes vollkommen umgestalten müßte. Dieses Ausleuchten einer Hoffnung in der Verzweiflung ist ein menschlich und poetisch schöner Zug, der durch den Schluß des Gedichtes seine beste Erläuterung erhält. \*)

Im dritten Gange, Cap. 22—26, spricht Eliphas, der Führer der Drei, nun offen aus, daß Hiob früher viele grobe Sünden begangen habe, und fordert ihn zur Umkehr auf. Hiob vertheidigt seine Schuldlosigkeit und behauptet, daß Gott Glück und Unglück ohne Rücksicht auf die Rechtschaffenheit der Menschen vertheilt. Der zweite Freund, Bildad, spricht noch ganz kurz darüber, daß vor Gott niemand rein sei. Als aber Hiob nun doch nicht nachgibt, aber zeigt, daß er Gottes Größe noch besser kennt und noch schöner schildern kann, als sie, verstummen die Freunde. Während in den beiden ersten Gängen jeder Freund je einmal geredet hat, kommt in diesem Zophar gar nicht einmal mehr zu Worte.

Nun ist Hiob allein übrig geblieben. Die Hitze des Kampfes hat aufgehört, und in ruhigeren Worten spricht er jetzt seine innerste Ueberzeugung aus. Zwei herrliche Reden schließen den menschlichen Streit ab. In der ersten (Cap. 27 und 28) gesteht er ein, daß das Unglück des Gottlosen allerdings die Regel sei, aber ebenso fest hält er an seiner Unschuld und erklärt, daß Gottes Weisheit, welche diese Gegensätze angeordnet, dem Menschen völlig unbegreiflich sei. In der zweiten Rede (Cap. 29—31) giebt er durch die ausführliche Schilderung seines früheren Glücks und seines jetzigen Glends einen ergreifenden Gegensatz. Nachdrücklich und ins Einzelne gehend betheuert er noch einmal, daß er sich von aller Sünde fern gehalten habe, und spricht seine Sehnsucht nach Rechtfertigung durch Gott aus. \*\*)

Dieser Wunsch wird ihm gewährt. Gott erscheint (Cap. 38 ff.) in der Wetterwolke und stellt Hiob zur Rede. In glänzender Schilderung erschaut

\*) Uebrigens ist die betreffende Stelle außerordentlich schwierig und ihr Text wahrscheinlich stark beschädigt (19, 25 ff.).

\*\*) Das später eingeschobene Stück von Elihu (Cap. 32—37) lassen wir vorläufig unberücksichtigt.

Gottes Weisheit, welche die ganze Welt mit allem Hohen und Wunderbaren darin lenkt, ohne daß der Mensch auch nur den kleinsten Theil dieser Weisheit zu fassen vermöchte. Wie thöricht muß es da erscheinen, wenn ein solcher Mensch mit Gott hadern, von ihm sein Recht fordern will! Dies erkennt auch Hiob und bittet ohne Widerrede um Vergebung wegen seines Troges. Diese wird ihm zu Theil. Nun aber wendet sich Gott kurz und scharf gegen die Freunde, welche ihn in so kleinlicher Weise vertheidigt und Hiob ungerecht beschuldigt haben. Nur um Hiobs willen erhalten auch sie Verzeihung. Hiob selbst muß für sie beten.

Zum Schluß stellt Gott den Hiob völlig her, giebt ihm allen Besiß doppelt wieder und schenkt ihm so viel Kinder, wie er verloren hat. Einige wenige Striche zeichnen sein Glück bis an den Tag, wo er „alt und lebensfatt“ stirbt.

Der hier gegebne Abriss kann kaum eine Ahnung von den Schönheiten des herrlichen Gedichtes geben. Ueberall bewährt der Dichter seine Meisterschaft. Die verschiedensten Farben stehn ihm zu seinen lebenswahren Gemälden zu Gebote. Er weiß auf gleiche Weise den rein lyrischen Ausbruch der Klage und die bittere, leidenschaftliche Seelenstimmung des Dulders, wie die glänzenden Schilderungen des göttlichen Wirkens in der Natur und im Menschenleben zu schildern. Der tief gebeugte, dem Verschmachten nahe Hiob, der dennoch Geisteskraft genug behält, mit bald ruhiger, bald heftiger Widerlegung und mit schneidender Ironie die Freunde abzuweisen und Gott selbst gegenüber in himmelstürmender Rede sein Recht zu fordern, ist in einer Weise durchgeführt, die man grade bei einem hebräischen Dichter durchaus nicht erwarten sollte. Denn eine solche Objectivität ist in der durch und durch subjectiven Poesie der semitischen Völker sonst unerhört. Mit welcher Kunst wird der Wechsel der Stimmung beim Hiob angedeutet, je nachdem in ihm mehr die Verzweiflung und die Hitze des Streits oder die ruhige Klarheit seines Innern hervortritt!

Allerdings hören wir aus Hiobs Reden gar oft die Klagen und Gedanken aller unschuldig Leidenden heraus, so daß er mitunter als rein ideale Person in ihrem Namen redet. Bei kalter Ueberlegung ließe sich überhaupt fragen, ob ein Mensch, der in Hiobs Lage wäre, solche Reden halten könnte: aber wer durch solche Fragen den Werth des Gedichtes heruntersetzen wollte, würde ebenso verkehrt handeln, wie der, welcher sich an dem wunderbaren Eingang oder der Gotteserscheinung am Schlusse stieße.

Die Freunde erscheinen nicht etwa als bösertige Menschen, sondern nur ihr einseitiger Standpunkt verführt sie dazu, in der wohlwollendsten Absicht den Dulder immer noch mehr zu kränken. Ihre Reden sind voll der herrlichsten Weisheit, aber sie wenden diese falsch an. Unter sich heben sich die Charaktere der Freunde nicht stark von einander ab; nur Eliphas tritt als der Angesehenste

und Aelteste deutlich hervor. Seine Reden sind die inhaltvollsten und eindringlichsten.

Gott selbst verschmäh't es in dem Gedichte durch weitläufige Beweise die Wahrheit festzustellen; er weist auf die Wunder der Natur hin, die er dem Menschen nacheinander vorführt: darin liegt seine Rechtfertigung. Es ließe sich weitläufig ausführen, wie grade seine Reden, der Glanzpunkt des ganzen Gedichtes, so recht charakteristisch für die israelitische Auffassung Gottes sind. Der Gott Israels ist kein transcendentes, metaphysisches Wesen, sondern der, von dessen Dasein und Walten die ganze Natur den Menschen mit unmittelbarer Gewalt überzeugt.

Wenn die Durchführung des Planes und die Fertigkeit der Charakterisirung hohen Lobes werth sind, so sind die Schönheiten des Einzelnen noch weit höher zu schätzen. Von dem Reichthum und der Kraft der Sprache, der Pracht der Bilder und Schilderungen kann auch die beste Uebersetzung nur einen schwachen Begriff geben. Der Dichter führt uns bald in die Natur, bald in die Beschäftigungen und Zustände der Menschen, ja selbst mythische, namentlich astrologische Züge verschmäh't er nicht anzubringen. Die vielen Anspielungen auf das Leben und Treiben der Menschen machen es beim Hiob fast mehr als bei irgendeinem andern Buche des Alten Testaments nöthig, das orientalische Leben einer genaueren Beobachtung zu unterziehen. Auf Schritt und Tritt empfängt das alte Buch Licht durch das Leben und die Natur des heutigen Morgenlandes. Freilich bleibt uns dennoch grade von solchen Anspielungen vieles dunkel, denn weder ist der Orient im Kleinen absolut unverändert, noch sind solche oft kurze Andeutungen immer klar genug, um auch durch eine solche lebendige Erläuterung in ein rechtes Licht gesetzt werden zu können.

Wir könnten leicht eine Reihe besonders herrlicher Stellen hervorheben; doch singen wir damit an, wir wüßten nicht, wo wir aufhören sollten. Wir können den Leser nur auffordern, das Buch selbst zu lesen. Für den, welchem das Original unzugänglich ist, giebt es mehre gute Uebersetzungen aus neuerer Zeit, die wenigstens einen gewissen Ersatz bieten. Luther hatte leider mit den überaus großen Schwierigkeiten der Sprache Hiobs zu viel zu kämpfen, als daß es ihm hätte gelingen können, eine noch jetzt brauchbare Uebersetzung derselben zu liefern. Wir sagen das um so unbefangener, je höher wir Luther als Uebersetzer im Allgemeinen stellen, und je mehr wir anerkennen, daß seine Uebersetzung der leichteren Bücher des Alten Testaments noch jetzt außerordentlich zu empfehlen ist.

Wie oben angedeutet, ist der größte Theil des Hiob in poetischer Form abgefaßt, und zwar tritt es hier noch durchweg klar zu Tage, daß die Dichtungsart von der einfachen Spruchpoesie ausgegangen ist. Ueber diesen Zu-

sammenhang der didaktischen Gedichte mit der Spruchform habe ich früher des Weiteren geredet.

Großes Lob verdienen aber auch die der Form nach prosaischen Theile. Dem Hebräer ist durchaus keine andre Form der Erzählung bekannt, als die Prosa. Die Geschichte der Erzväter wie die Wunder der Propheten, Kriegsthaten und Idyllen, alles konnte nur in prosaischer Form berichtet werden, so poetisch auch die Entwicklung und die Darstellung im Einzelnen sein mochte. So stand also auch unserm Dichter kein anderer Weg offen, um die nothwendigen Angaben über die Ursache, den Verlauf und den Ausgang zu geben, als einfach zu erzählen. Sobald aber innerhalb dieser prosaischen Abschnitte gesprochen wird, gliedert sich die Rede immer gleich rhythmisch (z. B. 1, 7, 21). Die Erzählung ist sehr einfach, aber eine schöpferische Phantasie belebt sie. Die behagliche Schilderung von Hiobs Reichthum und Glück, die himmlische Versammlung, die Unglücksposten und alles ist durchaus zweckmäßig und kräftig erzählt. Beim Schluß ist es sehr fein, daß der Satan nicht noch einmal erwähnt wird. Der Ausgang hat genug gegen ihn gezeugt; es wäre überflüssig, dies noch besonders hervorzuheben.

Es ist mir unbegreiflich, wie man in neuerer Zeit den Prolog und Epilog oft für unecht hat erklären können. Der Rest des Gedichtes wäre rein unverständlich. Die prosaische Form erklärt sich vollständig aus dem eben Gesagten. Sie wird ja auch innerhalb des poetischen Theils überall angewandt, wo etwas zu erzählen ist (z. B. 3, 1, 2; 4, 1; 27, 1; 38, 1). Der Einwand, daß der Schluß den alten Vergeltungsglauben nur bestärken könne, wäre, auch wenn er richtig wäre, doch ganz ungehörig. Wollte man wirklich die poetische Gerechtigkeit so weit aus den Augen setzen lassen, daß Hiob schließlich auf dem Aschenhaufen am Ausfuß sterben müßte?

Der treffliche Tact des Dichters zeigt sich besonders auch darin, daß er zum Helden seines Gedichts keinen Israeliten wählt, welcher dem mosaischen Gesetz unterworfen ist, sondern einen Mann der grauen Vorzeit, der den Gott Israels nicht nach levitischem Ritus, aber nicht weniger fromm verehrt, ganz wie Abraham und die andern Patriarchen, deren Bild dem Dichter offenbar vorschwebte. Darum gebrauchen die Redenden auch nicht den specifisch israelitischen Gottesnamen Jahve (mißbräuchlich Jehova), sondern bedienen sich anderer poetischer oder alterthümlicher Bezeichnungen Gottes, während der Dichter, wo er selbst redet, jenen Namen ganz unbefangen anwendet. Hiob erscheint als ein angesehener, reich begüterter Mann, wie Abraham. Aber er ist nicht etwa als ein Nomadenscheich anzusehn, sondern als ein sesshafter Grundherr; dafür sprechen schon die nur für den Ackerbauer, nicht für den Nomaden brauchbaren Heerden von Rindern und Eseln, die ihm ganz im Anfang beigelegt werden. Die Situation einer alten vorisraelitischen Zeit ist gut

durchgeführt, strenger allerdings in den erzählenden Theilen, als in den Reden, aus welchen doch oft die Gegenwart des Dichters redet. Uebrigens hat man doch auch manchmal zu viel Gewicht auf den „Hauch der Urzeit“ gelegt, welcher das Gedicht durchdränge. Das Leben in der Wüste und am Rande derselben — und hier ist auf jeden Fall das Lokal des Gedichts — verändert sich durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch äußerst wenig, und der Dichter konnte die wesentlichsten Züge aus seiner Gegenwart nehmen, um die uralte Vorzeit zu schildern. Uebrigens bedient er sich der dichterischen Freiheit, seinem Helden einen über alle gewöhnlichen Verhältnisse gehenden Wohlstand zu verleihen.

Daß das Gedicht keine Geschichte ist, versteht sich von selbst. Schon die Scene im Himmel und die Theophanie, welche beide durchaus wesentlich für die Dekonomie des Ganzen sind, weisen darauf hin, daß wir uns hier auf dem Gebiet der Dichtung befinden, und die langen poetischen Reden müssen auch den wundergläubigsten Ausleger hiervon überzeugen. Schon im Talmud wird die Ansicht angeführt, daß Hiob nie gelebt habe, sondern eine fingirte Person („ein Gleichniß“) sei. Luther neigte sich zu der Annahme, daß ein Dichter hier einen geschichtlichen Stoff bearbeitet habe. Andere hielten aber mit lächerlicher Strenge an der Geschichtlichkeit, ja der wörtlichen Richtigkeit der Reden fest.

Eine andre Frage ist die, ob der Dichter seinen Stoff gradezu erfunden habe. Mit Recht bemerkt Ewald, daß eine solche Erfindung nicht im Geist der alten Literatur sei. Dazu kommt, daß die Namen der wichtigsten Personen, namentlich des Hiob selbst, keine in die Augen fallende Bedeutung haben, wie sie es vermuthlich haben würden, wenn der Dichter sie selbst gebildet hätte; man vergleiche die vom Dichter frei geschaffnen Namen der Töchter Hiobs (42, 14). Nun ist uns der Name des Eliphas auch aus der Genesis (36, 11) bekannt und zwar steht er da, wie hier, in Verbindung mit Theman. Es liegt daher nahe anzunehmen, daß die Sage auch die beiden andern Freunde und besonders auch den Hiob in Verbindung mit dem Lande Uz kannte. Was aber die Ueberlieferung weiter von ihm berichtete, wie viel der Dichter auch in der Erzählung selbst geschaffen hat, das können wir nicht mehr beurtheilen und noch weniger, ob der Sage irgendetwas Geschichtliches zu Grunde lag. Wenn Ezechiel 14, 14, 20 den Hiob als historische Person nennt, so hatte er wahrscheinlich schon unser Buch vor Augen. Die im Griechischen leicht mögliche Verwechslung des Hiob (Job) mit dem 1. Mose 36, 33 f. genannten Jobab hat einige scheinbar geschichtliche Nachrichten über jenen veranlaßt, welche schon sehr früh an die alte griechische Uebersetzung des Buches gehängt worden sind. Was dann jüdische, christliche und muhammedanische Legenden weiter von Hiob berichten, gehört nicht hierher.

Der Schauplatz der Geschichte, das Land Uz, ist nicht genau zu bestimmen. Jedenfalls ist dies ein alter Name, der nur noch poetisch und in alten Uebersetzungen vorkommt. Wahrscheinlich lag das Land südöstlich von Palästina. Die Ansprüche, welche das nordöstlich gelegene Hauran darauf macht, das Land Hiobs zu sein, scheinen mir trotz ihres hohen Alters ein geringeres Gewicht zu haben; denn wenn das dortige Hiobskloster auch aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. stammt, so weiß man doch, wie wenig auf solche Mönchstraditionen zu geben ist. Wir können nicht daran zweifeln, daß damals der Name Uz längst verklungen war.

Wie fast bei allen Meisterstücken der hebräischen Literatur (mit Ausnahme der meisten prophetischen Schriften) fehlt uns jede Nachricht über den Dichter. Wir können nur vermuthen, daß derselbe manche der hier geschilderten Kämpfe selbst durchgemacht und in schweren Leiden große Zweifel zu überwinden gehabt hatte. Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich auch annehmen, daß er in Aegypten gewesen war; allerlei Hindeutungen auf ägyptische Verhältnisse, namentlich aber die lebendige Schilderung des Nilpferdes (Behemoth) und des Krokodils (Leviathan), welche ganz so aussieht, als beruhe sie auf eigener Anschauung, sprechen dafür. Eine solche Annahme hat auch gar nichts Auffallendes in sich; während es durchaus verfehlt ist, aus jenen Umständen ohne Weiteres zu schließen, daß unser Gedicht in Aegypten geschrieben sei.

Die Abfassungszeit läßt sich nur ganz im Allgemeinen bestimmen. Man hat lange Zeit das Gedicht als uralte angesehen, es auch wohl dem Mose beigelegt. Diese Annahmen beruhen blos auf einer groben Verwechslung des Dichters mit seinem Helden. Auch die Hypothese eines nichtisraelitischen (arabischen, idumäischen u. s. w.) Verfassers geht von derselben Verwechslung aus. Solche Ansichten sind denn seit etwa fünfzig Jahren auch allgemein aufgegeben. Dagegen haben Andere das Buch ungebührlich jung machen wollen und es wohl gar in die nachexilische Zeit geschoben, deren religiöse Aengstlichkeit schlechterdings nicht mit der titanenhaften Kühnheit Hiobs in Einklang zu bringen ist. Die ungefähre Stellung des Buches ergibt sich schon aus der allgemeinen Literaturentwicklung. Ein so vollendetes Kunstwerk muß noch in der Blüthezeit der Literatur geschrieben sein. Welch ein Unterschied ist zwischen der Sprache Hiobs und der der Propheten Jeremia und Ezechiel! Und wenn nun Ezechiel, wie wir oben sahen, auf unser Buch hinweist und Jeremia dasselbe gradezu nachahmend benutzt (vergl. besonders Jer. 20, 13 ff. mit Hiob 3, aber auch noch andre Stellen könnten angeführt werden), so geht daraus wenigstens ein etwas höheres Alter hervor. Auf der andern Seite kann das Gedicht, das doch schon eine große literarische Entwicklung voraussetzt, nicht in die älteste Epoche hebräischen Schriftthums hinaufgerückt werden. Zu dieser gehört aber noch die salomonische Zeit, in welche einige „conservative“ Erklärer

dasselbe verlegen. Schon die Benützung gewisser Theile der Genesis führt uns bedeutend unter Salomo herab, ebenso die Wahrscheinlichkeit, daß dem Dichter bei der Scene mit dem Satan das Prophetenwort 1. Kön. 22, 19—22 vorschwebte. Wir werden nicht sehr fehl greifen, wenn wir das Gedicht ungefähr in die Zeit des Jesaja verlegen. Dazu stimmt auch seine Verwandtschaft mit einigen Theilen der Sprüche, welche ungefähr in dieselbe Zeit zu verlegen sind.

Anspielungen auf bestimmte Zeitereignisse finden wir begreiflicherweise im Hiob nicht. Freilich liegt es nahe, bei der Schilderung der in die Gefangenschaft abgeführten Fürsten und Großen (12, 17 ff.) an das Exil des Reiches Israel (Ephraim) zu denken, dies würde gut zu der von uns angenommenen Zeit passen, aber sicher ist hier nichts.

Falsch ist es, wenn man aus der Erwähnung der Chaldäer 1, 17 folgern will, Hiob sei erst ein Erzeugniß der chaldäischen Periode. Vielmehr erscheinen hier die Chaldäer in einem ganz andern Lichte, als später. Der Erzähler berichtet lauter plötzliche, vollkommen unerwartete Unglücksfälle. Feuer fällt vom Himmel und verzehrt die 7000 Stück Kleinvieh sammt den Hirten; ein Windstoß stürzt das Haus über sämtliche Kinder Hiobs zusammen; so müssen auch ganz ungeahnte Feinde, Chaldäer und Sabäer, von den Enden der Erde kommen, um die übrige Habe zu vertilgen. Freilich hat man, um die Sache natürlicher zu machen, aus den Sabäern, die im südlichsten Arabien saßen, Beduinen der syrischen Wüste machen wollen, aber gegen alle Geschichte. Vielmehr zeigt uns grade die Gegenüberstellung der Sabäer, daß dem Dichter auch die Chaldäer ein ganz fernes Volk waren, das nach dem natürlichen Lauf der Dinge in Hiobs Land nicht zu erwarten war; mithin muß er vor den Eroberungszügen der Chaldäer in Syrien und Palästina geschrieben haben.

Aus den vielfach vorkommenden Klagen über Unglück und Unterdrückung der Armen folgt weder, daß das Gedicht aus einer Unglücksperiode stammt, noch überhaupt etwas Näheres über seine Abfassungszeit; denn solche Zustände gab es so ziemlich zu allen Zeiten.

Auch die für ein späteres Zeitalter geltend gemachten sprachlichen Gründe sind durchaus nicht stichhaltig. Der große Reichthum der Sprache, über welche der Dichter verfügt, bringt es mit sich, daß er gar manches Wort gebraucht, das uns sonst zufällig nicht im Hebräischen, wohl aber im Aramäischen oder auch wohl im Arabischen erhalten ist, das aber doch echt Hebräisch war. Der Dichter hatte zur Verwendung solcher Wörter um so mehr Veranlassung, als er die verschiedensten Gebiete des Lebens berührt, die sonst in den uns erhaltenen hebräischen Schriften nicht berücksichtigt werden. Jedes andre große Gedicht aus alter Zeit würde uns ähnliche Erscheinungen zeigen, je weltlicher der Inhalt, desto mehr. Einige Aramaismen in Sprachformen und Orthographie

mögen weit späteren Abschreibern zur Last fallen. Wir haben keinen Grund, die Sprache des Hiob für etwas Anderes, als ein sehr reines Hebräisch zu halten.

Werfen wir noch einen Blick auf das gewaltige Gedicht, so muß uns die Kühnheit des Plans und der Gedanken überraschen. Wer an den Bestrebungen der geistigen Führer Israels nur hierarchisch-dogmatische Tendenzen erblicken kann, dem muß das Buch ein absolutes Räthsel bleiben, wie freilich auch ein großer Theil der prophetischen Literatur. Wir aber betrachten dasselbe als ein herrliches Zeugniß der geistigen Freiheit in der Zeit vor dem Exil. Der Dichter verwendet mit größter Unbefangenheit selbst Gott und seine Heerschaaren zu seinem Gedicht in ganz origineller Weise, und zwar thut er das, ohne irgend zu der Fiction einer Ekstase zu greifen, sondern vielmehr in der einfachen Erzählung. Er läßt Gott selbst reden, nicht nach der Weise seiner Zeitgenossen, der großen Propheten, sondern in Worten, von welchen die ganze Natur wiederhallt. Sein Held erhebt sich im bitteren Gefühl der gekränkten Unschuld gegen die Menschen und gegen Gott selbst, ohne daß ihm Gott hierüber den Vorwurf der verletzten Majestät machte. Er hält mit der äußersten Consequenz an der Behauptung seiner Unschuld fest und, wohl gemerkt, der Dichter, dessen erste Worte die völlige Unsträflichkeit Hiobs bezeugen, giebt ihm hierin durchaus Recht und hat diese Unschuld zum Angelpunkte des Ganzen gemacht.

Es kann nicht auffallen, daß man schon früh an diesen Punkten Anstoß nahm. Wir haben ein altes Zeugniß dafür an dem großen Einschiebsel Cap. 32—37. Ein Späterer suchte das Gedicht von den Anstößen zu befreien, kam aber glücklicherweise nicht darauf, diesen Zweck durch Wegschneiden und Umarbeiten des Einzelnen zu erreichen, sondern er dichtete einen größeren Abschnitt, den er in das Buch einlegte. Ein Jüngling, Elihu (d. h. „Er ist mein Gott“), der bis dahin aus Achtung vor den älteren Männern geschwiegen hat, erhebt sich strafend. Er hält Hiob vor, wie arg er sich durch seine Selbstgerechtigkeit verfehle. Er sieht das Leiden Hiobs allerdings auch — gegen den Sinn des ursprünglichen Dichters — als ein mit dessen Sünden zusammenhängendes an, ohne jedoch den Dulder darum grober Sünden zu zeihen, wie die Drei. Er stellt ihm vor, daß sein Leiden eine Prüfung zur Besserung sei, und wiederholt, wie die Freunde, daß er, wenn er sich bessere, schließlich von Gott wieder vollen Segen erlangen werde. Wir haben hier also im Grunde wieder die alte Vergeltungslehre, nur etwas gemildert und verfeinert. Uebrigens kommt auch Elihu am Schluß seiner Reden zu dem Ergebnis, daß dem Menschen nichts übrig bleibe, als sich den undurchschaubaren Plänen Gottes demüthig zu unterwerfen.

Die Unechtheit dieses Abschnittes ist in neuerer Zeit von fast allen nennenswerthen Auslegern, sogar von Delitzsch, anerkannt. Schon in dem Gesagten

liegen wichtige Gründe gegen die Echtheit. Doch wollen wir noch etwas näher auf das Einzelne eingehn.

Der Theil paßt nicht zum Plan des Ganzen. Daß Hiob vollständig bleibt, auch wenn man das ganze Stück herausnimmt, muß jeder eingestehn. Der Dichter des Elishu findet im Hiob Fehler, die der ursprüngliche Dichter durchaus nicht kennt. Was Gott dem Hiob vorwirft, ist etwas ganz Anderes als das, weshalb ihn Elishu tadelt. Die gewaltige Rede Gottes, welcher die Fülle der Naturwunder für sich reden läßt, wird durch Elishu, der in kleinlicher Weise Vernunftgründe vorbringt, außerordentlich abgeschwächt. Daß aber Elishu im Sinne seines Dichters Recht hat, ergibt sich einfach daraus, daß Hiob ihm nicht antwortet. Seltsam ist die Ausflucht einiger Erklärer, daß Hiob es unter seiner Würde halte, dem eiteln Geschwäg des Knaben zu antworten. Wie hätte der Dichter auf den Einfall kommen sollen, zum Schluß der gewaltigen Streitreden noch absichtlich so viel eitles Geschwäg zu geben? Vielmehr bedeutet das Schweigen Hiobs hier entschieden dasselbe, wie das Verstummen der Freunde im ursprünglichen Gedicht. Demnach soll also Hiob, der den mächtigen Worten des Elijhas getrozt hatte, dem viel weniger gehaltvollen Gerede Elishus unterliegen. Dazu setzt der Anfang der Rede Gottes (38, 2 f.) entschieden voraus, daß unmittelbar vorher Hiob gesprochen hat. Also stören diese vier Reden Elishus durchaus den Plan und Zusammenhang des Ganzen.

Ferner wird Elishu weder im Prolog noch im Epilog erwähnt. Gott redet am Schluß mit Hiob und den drei Freunden; jeder bekommt seinen Bescheid, aber von Elishu erfahren wir nichts mehr.

Dazu kommt endlich ein großer Unterschied der Sprache und des Stils dem ursprünglichen Gedicht gegenüber. Freilich hat sich der Dichter des Elishu an dem älteren gesonnt und ihm manche Redensart, manches Bild entlehnt, aber im Einzelnen wie im Ganzen ist die Verschiedenheit doch sehr groß. Eine Menge von Lieblingsworten und Redensarten wiederholt sich immer wieder im Elishu, und zum Theil sind dies solche, die sonst im Alten Testament oder doch im Hiob gar nicht weiter vorkommen. Der Stil ist viel breiter und weniger könig, als der des echten Hiob. Die langen Einleitungen, in denen Elishu erklärt, er wolle reden, er wolle Weisheit verkünden u. s. w., ohne zur Sache kommen zu können, stehen sehr unvortheilhaft von der Redeweise des ältern Dichters ab. Namentlich ist die erste Rede Elishus fast ganz inhaltsleer. Auch die prosaische Einleitung 32, 1 ff. hat eine ganz andere Erzählungsweise, als die echten prosaischen Stücke. Der poetische Werth des Elishu ist bedeutend geringer, als der des wahren Hiob. Damit soll aber durchaus nicht behauptet werden, daß jener nicht auch seinen Werth habe; besonders die letzte Rede (deren Text leider stark verderbt ist) hat viele Schönheiten.

Obgleich wir dem Dichter Elishus also durchaus nicht eine bedeutende Be-

gabung absprechen können, so läßt sich doch nicht läugnen, daß im Ganzen das Neue, welches er bringt, gegen den Geist des ursprünglichen Gedichts, das, worin er mit diesem übereinstimmt, aber ihm gradezu nachgebildet ist.

Die Entstehung des Elihu braucht nicht sehr viel später zu sein, als die des echten Hiob. Allerdings stimmt die geringere Bündigkeit des Ausdrucks zu dem allgemeinen Charakter der etwas späteren Schriften. Der Stil Elihus nähert sich schon einigermaßen dem der Propheten aus der letzten Zeit des selbständigen Juda. Das Stück ins Exil oder noch später zu setzen, liegt aber kein Grund vor.

Dies große Einschleissel halte ich aber auch für das einzige unechte Stück unseres Buches. Von dem falschen Verdachte gegen die profaischen Stücke habe ich schon oben gesprochen. Auch das Stück vom Nilpferd und Krokodil (40, 15—41, 26) kann ich nicht mit Ewald für ein späteres Einschleissel halten. Allerdings ist dies Stück etwas gedehnt und schwächt den Eindruck der Rede ein wenig ab; aber im Einzelnen sind die Schilderungen vortrefflich und ganz in der Art des ursprünglichen Dichters. Die beiden ägyptischen Wunderthiere müssen auf den Dichter einen ganz besonderen Eindruck gemacht haben. Er hielt es für zweckmäßig, seinen Landsleuten diese unbekannteren Angeheuer besonders zu schildern; ihre Abnormität rechtfertigte die Stellung in einer besondern Rede. Der Gedanke, daß Hiob Gott nicht meistern soll, der solche Wesen geschaffen, denen gegenüber der Mensch rath- und thatlos ist, paßt außerdem gut zum Ganzen, wenn er auch etwas klarer hätte ausgedrückt werden können. Es würde übrigens auch immer einige Schwierigkeit machen, zwischen dem ursprünglichen Dichter und dem des Elihu noch einen dritten am Hiob thätig sein zu lassen; denn daß dies Stück älter sein muß als Elihu, unterliegt keinem Zweifel.

Wir müssen es als eine ganz besondere Gunst des Geschicks ansehen, daß uns das Buch Hiob, beiläufig bemerkt das einzige große einheitliche Gedicht, das wir noch aus dem hebräischen Alterthum besitzen, erhalten ist. Das Buch scheint in älterer Zeit hohen Ansehens genossen zu haben. Mehrfach klingen Stellen aus ihm in spätern Gedichten wieder. Dies Ansehn von Alters her hat es wohl bewirkt, daß man ihm eine Stelle in der dritten Reihe heiliger Schriften einräumte. Allerdings war in dem Buche allerlei Bedenkliches, aber glücklicherweise war das Verständniß des Einzelnen so schwierig, daß sich die Anstöße mit geringem Aufwande von Interpretationskunst wegschaffen und aus andern Stellen sehr erbauliche Sätze ziehen ließen, die freilich vom Dichter durchaus nicht hineingelegt waren. Ferner ließen sich ganze Stellen sowohl aus Hiobs wie aus seiner Gegner Reden dogmatisch und paränetisch gut verwerthen. Freilich durfte man dabei nicht zu stark auf den Zusammenhang des Ganzen achten und nicht berücksichtigen, ob dieser oder jener Satz nur im Eifer

der Polemik vorgebracht, vielleicht nachher ausdrücklich widerlegt wurde, aber auf solche Rücksichten kam es auch weder den jüdischen noch den christlichen Erklärern im Alterthum besonders an. Jedoch sehen wir daneben einzeln auch wohl das Bestreben, dem Plan des Dichters gerecht zu werden und den Hiob selbst in einer richtigen Stelle gegenüber den andern aufzufassen. So findet sich bei Kirchenvätern z. B. die Auffassung der drei Freunde als Typen der Häretiker; aber grade aus solchen Urtheilen erkennt man, wie wenig in jenen Zeiten die Möglichkeit gegeben war, ein solches Werk unbefangen zu verstehen.

Im Ganzen ist das Buch für die Dogmatik des Judenthums und Christenthums, aus leicht begreiflichen Gründen, von sehr geringem Einfluß gewesen. Das wirkliche Verständniß beginnt erst wieder allmählig mit der Reformation.

Uebrigens war es den alten Kirchenvätern schwer genug gemacht, den Hiob zu verstehn. Die griechische Uebersetzung, deren sie sich allein bedienen konnten, ist zwar ein anerkennenswerthes Werk, dessen Verfasser durch das Streben, Poesie durch Poesie wiederzugeben, einen selbständigen, frischen Sinn zeigt, aber freilich fehlte es dem etwa in der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. arbeitenden Uebersetzer zu sehr an dem richtigen Wortverständniß des schwierigen Textes, so daß er immer höchstens den ungefähren Sinn wiedergeben konnte. Dazu nahm er sich die Freiheit, unverständliche Stellen ganz wegzulassen. Diese wurden nun später aus wörtlichen Uebersetzungen ergänzt, und dazu kamen Zusätze und Corruptionen aller Art, so daß endlich ein ganz buntschneidiger und dem Original wenig entsprechender Text entstand. Besser hatte es freilich die abendländische Kirche, seit Hieronymus mit jüdischer Hilfe seine eigne Uebersetzung angefertigt hatte. Aber woher hätte sie die Unbefangenheit und Klarheit bekommen sollen, das Verständniß des Gedichtes so weit zu gewinnen, wie es aus dieser tüchtigen, wenn auch durchaus nicht fehlerfreien, Arbeit möglich gewesen wäre?

---

## Weihnachten in Schleswig-Holstein.

Weihnachten ist wieder einmal im Anzuge, altdeutschem Heidenthum ein Fest der wieder dem Sommer sich zuwendenden Sonne und auf Erden umherwandernder guter Gottheiten, vor deren Nahen Friede zu halten geboten war — dem Christen eine geistige Sonnenwende, eine Erinnerung an das Herab-